

Ei, was liegt denn unter Gossel?

Wilfried Augustin



Bild 1: Ortungen bei Gossel.

Aus gegebenem Anlass sollten wir uns noch einmal mit Gossel in Thüringen befassen. Es geht im Grunde um die Beweisführung, dass es 1945 eine deutsche Atombombe gab – oder eben nicht. Wenn es die Bombe gab, musste sie irgendwo gefertigt worden sein. Wir hatten das Thema im SYNESIS-Magazin schon mehrfach behandelt. Eine Version war, dass die Bombe im Bereich Jonastal gebaut wurde und die Uranaufbereitung unter dem Ort Gossel stattfand.

Sie erinnern sich sicher an den Artikel „Wo kam die Bombe her?“ (SYNESIS-Magazin Nr. 5/2012). Darin ging es um das Dorf Gossel in Thüringen, westlich von Arnstadt, oberhalb des berühmt-berüchtigten Jonastals. Wir hatten damals eine EFODON-Exkursion nach Gossel durchgeführt, mit der Arbeitshypothese, dass 1944/45 unter

dem Hochplateau von Gossel eine Fertigungsanlage bestand.

Priorisiert hatten wir die Möglichkeit, dass in dieser Untertageanlage aus Uranoxid (sog. Yellow Cake, wie es bei den Amerikanern heißt) metallisches Uran hergestellt wurde. Das geschieht durch Reduktion von Uranoxid mit metallischem Kalzium oder Magnesium. Die Reduktion erfolgt in der Gasphase. Zuvor wurde das Uranoxid mit wasserfreiem Fluorwasserstoff in gasförmiges Urantetrafluorid umgesetzt. Der Prozess war damals bekannt und wäre mit den entsprechenden Anlagen und Fachleuten durchführbar gewesen.

Zunächst hatten wir überlegt, dass auch die Aufbereitung der Uranpechblende zu Uranoxid unter Gossel erfolgte. Das ist jedoch unwahrscheinlich, wegen des sehr geringen Anteils an Uran in der Pechblende (im Schnitt

bei 0,05 %). Für 100 kg Uran wären 50-100 t Pechblende nötig gewesen. Andersherum: Wenn 100 kg Uran gefertigt worden wären, müssten bei Gossel irgendwo 50-100 t ausgelaugte Pechblendeabfälle herumliegen. Das hätte man sicher gefunden und dokumentiert. Es hat aber keiner etwas gefunden. Die Aufarbeitung zu Uranoxid wird demzufolge in der Nähe des Abbaus stattgefunden haben, sodass nur das Uranoxid nach Thüringen transportiert werden musste. Man hätte die Pechblendereste im Erzgebirge suchen müssen.

Wie kommen wir überhaupt auf die Idee einer Fertigung unter Gossel?

1. In dem Buch von Hans-Joachim König „Zeugnisse“ werden Zeugenaussagen von direkt Betroffenen ge-

nannt, die 1945 dabei waren. Ich zitiere:

„Mein Name war Ernst August Bauer, Jahrgang 1906, Oberingenieur bei der Deutschen Reichspost beim Forschungsrat. Allerdings gehörte ich nicht zur Planungs- und Entwicklungstruppe (Forschungsgruppe Atom) sondern zur Aufbereitungstruppe. Unser Werk befand sich in der Nähe von Gossel bei Arnstadt und wir waren mit der Aufbereitung von Uran tätig, bzw. mussten wir Werkstoffe herstellen, welche für den Sonderraketenbau gebraucht wurden.“

Ein anderer Zeuge: *„Ich bin vielleicht der einzige noch lebende Mensch im Längwitzgau, welcher bei Gossel noch bis 1952 in den Anlagen gearbeitet hat, allerdings für die Iwane.“ ... „Alle meine Freunde, welche in den Anlagen arbeiten mussten, von der Reichspost und meine SS-Kameraden, wurden am 6. November 1952 (16 von der Post und 42 von der SS) von den Russen erschossen.“*

Belassen wir es bei diesen zwei Aussagen.

2. Dass die Hochebene bei Gossel unterhöhlt ist, dafür sprechen die Schuttablagerungen im Praustal, aufgeschichtet im ehemaligen Steinbruch und verteilt auf dem Talgrund. Die Ablagerungen sind auch heute noch leicht erkennbar. Der Schutt muss irgendwo abgebaut worden sein. Wo sonst, wenn nicht unter Gossel?

3. Das russische Verschlüsselungssystem, entdeckt und beschrieben von Ralf Ehmann, zeigt Untertageanlagen und geheime Rüstungsprojekte des deutschen Reiches, soweit sie den Russen bekannt waren, oder auch geheime Untertageanlagen, die die Russen selbst gebaut haben. Das System nutzt alte deutsche TP-Punkte und neue, extra für die Verschlüsselung erstellte. Es werden Linien zwischen den TP-Punkten gezogen. Dort, wo sich drei Linien im Winkel von ca. 120° schneiden, ist eine Zufahrt/ein Eingang zu einem wichtigen militärstrategischen Bauwerk (Sehen Sie Einzelheiten im SYNESIS-Artikel Nr. 5/2012).

Wir hatten vor unserer Exkursion drei Punkte um Gossel ermittelt, die wir uns im Gelände ansahen (siehe **Bild 1**). Alle Punkte erwiesen sich als mögliche Eingänge, d. h. die Geländegegebenheiten sprachen tatsächlich für die Möglichkeit von Eingängen/Einfahrten (Lesen Sie bitte Einzelheiten im SYNESIS-Magazin Nr. 5/2012).

Als besonders interessant fanden wir die Aufschüttungen einer Feldbahn-Trasse. Man kann die Trasse erkennen. Sie führt von einem der möglichen Eingänge bis ins Tieftal und von hier aus möglicherweise bis nach Dösdorf. Hier hätte die Anbindung an Straße und



Bild 2: Hier könnte die Umladung stattgefunden haben.

Schiene gewesen sein können. Wozu wurde eine Feldbahn benötigt, wenn da angeblich gar nichts war?

4. Aus dem Buch von Peter Brüchmann („Top Secret“) und aus seinem Artikel im SYNESIS-Magazin Nr. 4/2012 geht hervor: Der Vater von P. B. war während des Krieges als Verwaltungsbeamter um Gossel herum tätig. Er erzählte seinem Sohn, dass er gegen Kriegsende kurz vor dem Zusammenbruch drei fertige deutsche Atombomben am Eisenbahnhaltdepot Gräfenroda gesehen hätte. Ich zitiere Peter Brüchmann aus dem SYNESIS-Artikel:

„Mein Vater sprach dann im April 1945 wieder einmal über Tambuchshof und Gossel. Er war seiner Erzählung nach von Gossel zum Eisenbahn-Haltdepot ‚Nasse Mühle‘ mit dem Fahrrad gefahren, weil motorisierte Geräte auch dort, in der Wildnis tagsüber häufig das Ziel von Tieffliegern waren. Während der Nacht hatten zwei LKW betriebsfähige Uranbomben aus irgendeinem Tunnel (Jonastal?) herangefahren. Vater beobachtete (vermutlich beaufsichtigt) die sorgfältig getarnten Fahrzeuge. Drei fertige und Teile für weitere Bomben, denen noch die jeweilige angereicherte Masse fehlte, sollten dann an einem (wiederum unauffälligen) Abstellgleis durch ein Gestrüpp hindurch in einen Waggon geladen werden, der noch nicht angekommen war. Das Ladepersonal wurde angewiesen, die fertigen Bomben durch Abnehmen des Gehäusedeckels zu entschärfen. Dazu hätte die zur explosiven überkritischen Masse nötige separate Restmenge wieder entnommen werden müssen, die zwecks Zündung hätte am Fallschirm ‚eingeschossen‘ werden sollen. Zur Ausführung dieser Entschärfungs-Anordnung ist

es dann nicht mehr gekommen. Wegen der unvorstellbaren Hektik rückte mein Vater noch während dieser Aktion nach Schleswig-Holstein ab und tauchte kurz bei uns und bei Alfred Rust auf.

Wenn er Atombomben gesehen hat, muss es auch eine Uranaufarbeitung, eine Anreicherung oder Plutoniumbrütung und eine mechanische Fertigung gegeben haben. Das war sicherlich nicht alles unter Gossel, aber wenigstens für die Uranaufarbeitung nehmen wir das als Arbeitshypothese an.

2012 endeten unsere Recherchen vor Ort. Man hätte mit Geo-Ortungsgeräten weitermachen müssen - oder bohren. Das ist bekanntlich sehr teuer und für Privatleute nicht genehmigt. So ruhte das Thema bis, ja, bis ich jetzt im November erfuhr, dass bei Gossel gebohrt wird. Offen gestanden ich war fasziniert. Waren wir nicht allein mit unserer Gossel-Theorie? Gab es doch mehr Beweise, als öffentlich bekannt?

Ich zitiere im Folgenden aus „Thüringer Allgemeine“ vom 11.11.2014:

„Wird hier nach dem Bernsteinzimmer gesucht? Geheimbohrungen im Jonastal sorgen für Unruhe.“

„Ein unbekannter Auftraggeber lässt in Gossel am Jonastal nach künstlichen Hohlräumen suchen. Mit Schallwellen soll die Struktur des Untergrundes erkundet werden.“

„Die Aufregung ist riesig, Unruhe macht sich in dem Dorf am Jonastal breit, jeder redet darüber, niemand weiß Genaues. Seit Tagen bohrt eine Fremdfirma auf dem Gosseler Plateau auf Privatgelände zwischen Gossel und Liebenstein. Das Gebiet ist weiträumig abgesperrt, Sicherheitsleute gewähren keinen Zutritt,



Bild 3: Hier ist die Bohrstelle.

es gab schon Verwarnungen für jene, die wohl zu neugierig waren.“

„Gerade diese Geheimniskrämerei lässt die Gerüchte schnell ins Kraut schießen. Ein Geheimnes Depot der SS aus dem Zweiten Weltkrieg; Stollen, die die Wehrmacht angelegt hat, sogar vom Bernsteinzimmer ist die Rede.“

Mir ging die Nachricht wie Öl herunter. Es wird gebohrt. Bohren ist teuer. Das macht man nur, wenn man vorab gesicherte Erkenntnisse hat. Man beachte im Text der Thüringer Allgemeinen den Begriff *künstliche* Hohlräume! Nicht etwa natürliche Höhlen oder allgemeine geologische Strukturen. Nein, künstliche Hohlräume. Sind das unsere Fertigungsstollen unter Gossel?

Sie können im folgenden Forum alles sehr gut verfolgen: www.abenteuerdeutschesgeschichte.de. Sie finden Informationen, Meinungen und Bilder. Sehen Sie nach unter dem Titel: „Bohrung an der alten Gosseler Straße“. Um die Bilder sehen zu können, müssen Sie sich anmelden.

Einer der Forumsteilnehmer hat Kontakt mit den Behörden aufgenommen. Er erhielt folgende Antwort:

Sehr geehrter Herr ...,
bezugnehmend auf Ihre schriftliche Anfrage vom 10. November 2014 können wir Ihnen Folgendes mitteilen:
Auf Grund von Hinweisen verschie-

derer Art werden auf dem Gosseler Plateau zwischen Gossel und Liebenstein im Bereich „Anhöhe 489,7 m“ künstlich geschaffene Hohlräume vermutet, in denen eventuell sterbliche Überreste von Häftlingen als auch Dokumente vermutet werden. Zur Überprüfung der Vermutungen wurde im Herbst 2013 durch einen privaten Auftraggeber ein Antrag auf mehrere Suchbohrungen gestellt und von der Behörde genehmigt. Die Bohrungen wurden im Frühjahr 2014 abgeteuft und nachfolgend geophysikalische Messungen durchgeführt. Aufgrund letzterer Messungen wurden neue Bohransatzpunkte bestimmt, welche in der 44./45. KW durchgeführt wurden. In den verrohrten Bohrungen werden in den kommenden Tagen geophysikalische Messungen durchgeführt. Anschließend wird die Verrohrung durch das ausführende Bohrunternehmen gezogen und die Bohrungen fachgerecht verwahrt. Der private Wachdienst wurde auf Forderung der Behörde zur Sicherung der technischen Anlagen vor Eingriff und Diebstahl gefordert.

Aussagen zu Ergebnissen werden erst nach Abschluss der Arbeiten und mit Zustimmung des Auftraggebers erfolgen.

Mit freundlichen Grüßen
i.A. K
Katharina Knoll
Referentin der LRin
Ritterstraße 14
99310 Arnstadt

Wie geht es weiter? Ich denke, die Messungen müssen abgewartet werden. Je nach Ergebnis gibt es vermutlich weitere Erkundungen. Dabei sollte man folgendes bedenken:

Der Bohrbereich gehört zu einem Wasserschutzgebiet. Wenn dort wirklich untertage Uran aufgearbeitet wurde, sollte man die Reste besser nicht anbohren. Ich denke nicht, dass die Russen die Stollen aufgeräumt haben, nachdem sie die das Gelände verließen. Hoffen wir, dass die Bohrer gut versichert sind.

Es bleibt auf jeden Fall spannend.

Quellen

- SYNESIS-Magazin Nr. 5/2012, „Wo kam die Bombe her?“, Wilfried Augustin
- SYNESIS-Magazin Nr. 4/2012, „Atombombe made in Germany“, Peter Brüchmann und Wilfried Augustin
- „Top Secret“, Kopp Verlag 2009, Peter Brüchmann, ISBN 978-3-935816-68-3
- www.abenteuerdeutschesgeschichte.de, Forum

Bildquellen

Wilfried Augustin, Google Earth.